

University of Minnesota Morris Digital Well

University of Minnesota Morris Digital Well

German Publications

Faculty and Staff Scholarship

Fall 2020

Begegnung in Montreal

Edith Borchardt

University of Minnesota - Morris, borchaed@morris.umn.edu

Follow this and additional works at: <https://digitalcommons.morris.umn.edu/german>



Part of the [American Literature Commons](#), and the [German Literature Commons](#)

Recommended Citation

Borchardt, Edith. "*Begegnung in Montreal* ["Encounter in Montreal"]. *TRANS-LIT2* 26, no. 2 (Fall 2020): 46-48.

This Article is brought to you for free and open access by the Faculty and Staff Scholarship at University of Minnesota Morris Digital Well. It has been accepted for inclusion in German Publications by an authorized administrator of University of Minnesota Morris Digital Well. For more information, please contact skulann@morris.umn.edu.

Begegnung in Montreal

Lange vor dem Internet und der Möglichkeit, Paris virtuell zu besuchen, hatten die Bilder der Stadt aus dem Kurslehrbuch in der *high school* sich in meine Seele eingepägt, so intensiv und wahrheitsgetreu, als ob ich sie aus eigener Erfahrung kannte. Unter meinem Foto im Jahrbuch meiner Klasse stand vielversprechend „April in Paris“, der Titel eines Liedes in dem Jazz Repertoire von Ella Fitzgerald, Louis Armstrong und Frank Sinatra:

April in Paris, chestnuts in blossom
Holiday tables under the trees
April in Paris, this is a feeling
No one can ever reprise

Weil ich nie in Paris gewesen war, konnte ich mir solch eine Erfahrung nicht in Erinnerung rufen, wollte einem derartigen Erlebnis aber doch irgendwie nahekommen, als ich mich zu Beginn des Sommers 1974 entschied, mit dem Auto nach Montreal zu fahren. Dort wollte ich endlich einmal meine im College fortgebildeten Französischkenntnisse anwenden. Das erste Jahr meiner Anstellung an der University of Illinois, Chicago Circle, war zu Ende, und ich wusste nicht, ob mein temporärer Vertrag erneuert werden konnte, doch diese Nähe zu Kanada musste ich unbedingt wahrnehmen. Also fuhr ich mit meinem dunkelblauen '68er Ford Falcon nach Detroit, wo ich die kanadische Grenze überquerte und auf dem King's Highway, *le Chemin du Roy*, über Ontario nach Quebec kam.

Siebzehn Meilen von Montreal entfernt sah ich ein Schild für eine private Herberge, die nur drei Dollar pro Nacht kostete, und ich entschloss mich, dort zu übernachten, um mir astronomische Preise für Hotels zu ersparen. Stattdessen würde ich mir gastronomische Genüsse in französischen Restaurants in Montreal erlauben können. Nach dem Frühstück am nächsten Morgen machte ich mich auf den Weg nach Montreal und parkte das Auto in der Rue St. Jacques, einer Hauptstraße der Altstadt – Vieux-Montreal – die direkt zur McGill University führte, deren Campus

ich mir ansehen wollte. Sobald ich ausstieg, allein unter dem strahlend blauen Himmel dieser kanadischen Stadt, begegnete ich einem Clown in schwarzem Frack mit weißen Handschuhen, der mir andeutete, dass ich mich zum *Place Jacques-Cartier* begeben sollte, wo es viele Straßenkünstler gab. Auf dem Weg dorthin kam ich an Malern vorbei, die ihre Staffeleien aufgestellt hatten und Vorbeigehende skizzierten.

Restaurants im Pariser Stil säumten den Marktplatz im *arrondissement* Ville-Marie, wo man in einer autofreien Zone im Freien dinieren oder ein Getränk einnehmen konnte. Dort sah ich den Clown meiner ersten Begegnung wieder. Es stellte sich heraus, dass er ein Verrenkungskünstler war, der sich langsam in ein Fass versenkte, das zu klein für seine Größe zu sein schien. Er aber verschwand darin, indem er sich immer enger hinunterwand.

Daraufhin machte ich mich zu Fuß auf den Weg zur McGill University, wusste aber nicht genau, ob ich mich tatsächlich schon am Eingang zum Campus befand. Ich fragte einen schlanken jungen Mann mit dunklem Haar und braunen Mandelaugen, der mir entgegenkam, ob ich auf dem richtigen Weg sei. Er nahm mich einfach bei der Hand und ging an meiner Seite weiter, als ob wir uns schon eine Ewigkeit kennen. „Ich werde dir alles zeigen“, meinte er in bestem Pariser Französisch und identifizierte im Vorbeigehen die verschiedenen Gebäude der Uni. Dann fing er an, mir eine Geschichte zu erzählen, in der es um einen Philosophen ging, der seinem Studenten erklärte, was wirklich wichtig für das Leben war. Er soll ganz öffentlich auf dem Marktplatz in Athen in einem Weinfass gelebt haben und besaß nichts, außer einer Schale, die er zum Essen gebrauchte. Als er jedoch einmal einen Jungen Wasser aus der hohlen Hand trinken sah, warf er auch diese Schale weg, weil er einsah, dass sie überflüssiger Besitz war. Wie andere antike Philosophen war er der Meinung, dass das Leben nur ein Traum sei, aus dem wir erwachen müssen, um die Wahrheit hinter der Fassade der Wirklichkeit, auch der gesellschaftlichen Normen, zu erkennen.

Inzwischen hatten wir die Runde um den Campus gemacht und gingen einen kleinen Hügel am *Mont Royal* hinauf. Rechts vom Weg stand ein ausgehöhlter Baum, dessen Wunde mit Ziegelsteinen und Teer sorgfältig repariert worden war, um das Leben des Baumes zu verlängern und ihn vor Zerfall und Verwesung zu schützen. „Siehst du“, sagte der junge Mann, „der Mensch ist nicht nur destruktiv!“ Für „Mensch“ gebrauchte er das Wort „l’homme“.

Mein Blick wanderte in die Höhe, wo sich oben am Rand der Querstraße eine riesige steinerne Urne befand. Bei diesem Todesdenkmal angekommen, bat mich der junge Mann, indem er mich beim Namen nannte, den ich ihm nicht gesagt hatte: „... , bleib bei mir!“ Etwas benommen durch die intensive Vertiefung in seine Erzählung in der Fremdsprache und verstört beim Anblick der Urne schüttelte ich nur verneinend den Kopf, und er verließ mich, indem er in der Menschenmenge verschwand.

Als ich mich wieder gefasst hatte, spürte ich den Verlust seiner Gegenwart. Bei meinen Spaziergängen durch die Straßen der Altstadt suchte mein Blick seine schlanke Gestalt unter den jungen Männern französischer Herkunft, sein Gesicht mit den mandelförmigen Augen. Sie sahen ihm alle ähnlich wie sie in Jeans durch die Stadt schlenderten oder beim Kaffee in einem Straßenlokal saßen. Er aber war entschwunden.

4. Juni 2019

Der dunkle Reiter

„... und siehe, ein schwarzes Pferd; und der darauf saß, hatte eine Waage in seiner Hand...“ (Offenbarung 6, 5)

Wie gelähmt lag ich im Bett und konnte mich nicht rühren. Am Fußende saß eine Schattenfigur still im Dunkel des nächtlichen Raumes. Die Angst verbreitete sich wie ein elektrischer Strom durch meine Glieder und nagelte mich auf mein Lager. Trotzdem wagte ich es, ihn zu fragen, wer er denn sei. „Der dunkle Reiter“, antwortete er.

Es war kurz vor dem Gerichtstermin, zu dem ich am 11. Januar in Castroville im Bezirk von Monterey erscheinen sollte, denn im November auf dem Weg nach Santa Barbara zum Erntedankfest bei der Familie einer Bekannten hatte ich nicht weit von San José einen Autounfall. Das war im Crazy Horse Canyon auf Highway 101, im Volksmund auch als Blood Alley bekannt. Nach dem Unfall erhielt ich per Post die Information, gegen welchen Paragraphen der Verkehrsregeln ich verstoßen hatte. Diesen Zettel gab ich an einen deutschen Jurastudenten weiter, der auf meinem Flur im Internationalen Haus wohnte und mich nach einigen Recherchen in der Bibliothek von Boalt Hall informierte, dass ich mein Auto von der richtigen